Fata Imaginis. Kolumne 5

Franz Reitinger

Die aufblasbare Kathedrale

Es gibt heute wenige deutsche Kulturjournalisten, die den Sinn für subtile Gedankengänge so weit entwickelt haben wie Patrick Bahners. In den Fällen, in denen sie gelungen sind, haben seine Texte den Anflug des Genialischen. Sind sie weniger gelungen, möchte man sie bisweilen für kabbalistisch halten. In seiner Stellungnahme zum Wiederaufbau der Kathedrale Unserer Lieben Frau von Paris (FAZ, 30. April 2019) gibt Bahners den Strippenzieher, der die Argumente eines auf dem Feld der Historie glänzenden Anthropologen (gibt es Historiker, die gleichermaßen auf dem Feld der Anthropologie brillieren?) dreht und wendet, um sich am Ende selbst zu positionieren. Die modernsten aller Argumente für eine Neuinterpretation des Alten, Zeit und Geld, sind für Bahners viel zu schnöde, als dass er sich darauf einlassen könnte. Seine Argumente sind metaphysischer und ästhetischer Natur. Schon sein schlagendstes ist nicht besonders originell: Der Originalzustand eines historischen Gebäudes lässt sich durch eine getreue Nachbildung nicht wieder herstellen. Metaphysisch gesehen mag er damit recht haben. Praktisch bezeugt der permanente Betrieb der Dombauhütten in Köln, Wien oder Straßburg das Gegenteil: Eine große Kathedrale ist zu allen Zeiten in einem Prozess der steten Erneuerung begriffen und kann nur dadurch ihr ursprüngliches Aussehen in die Zukunft transportieren. Wenn man sich aufgrund eines subtilen gedanklichen Vorbehalts für Stahl anstatt für Holz entscheidet, dann kann man das Original nicht etwa nicht erreichen, sondern man will das ganz einfach nicht. Das sollte man dann aber auch offen und unumwunden sagen.

Freilich, Bahners wittert mehr. Er wittert den Wald und sieht vor lauter Wald die Bäume nicht. Die ihn ergreifende ästhetische Idee des Waldes ist es,

die ihm den Wiederaufbau des Dachstuhls mit traditionellen Materialien samt und sonders madig macht. Dabei wäre es im Grunde so einfach: Balken, Träger und Sparren machen den Stoff, aus dem der Traum eines jeden Zimmermanns ist. Die Angst vor dem politisch konnotierten Wald in ein Argument für eine Stahldachkonstruktion ummünzen zu wollen, mag als Wunsch fromm sein, als Argument mutet sie wirr an, erst recht da Bahnens das teutonische Gedanken- gut, mit dem er den Wald unterfüttert glaubt, geradezu künstlerisch in ein keltisches verwandelt, ohne uns zu sagen, wie das geht. Aber natürlich, wer sich mit Proust gegen Proust stellt, und sich der Inszenierung der Messe durch staatlich subventionierte Schauspieler hingibt, der hat prinzipiell auch nichts gegen den Anbau eines Museumstympanons, eines Stupas oder eines Minaretts einzuwenden. Ist das Originäre im postmodernen Denken doch nur Interpretation. Eine Entscheidung über ästhetische und andere Unwägbarkeiten wäre dabei gar nicht das Problem. Wer würde schließlich erwarten, dass der französische Präsident den Wiener Philharmonikern vorschreibt, dass sie Mozart mit der Brechstange aus feinstem Edelstahl auszulegen haben, um dem Stück die richtige Zeitmarkierung zu verpassen? Ganz abwegig wäre das nicht, wenn man die Dichte des Waldes bedenkt, die in den vielen Geigen verbaut ist. Die eigentliche Problematik scheint freilich tiefer zu gehen. Wie lautete nochmal das herrschende Narrativ? Es waren einmal ein Handwerker, ein Techniker, eine Moderatorin und eine Kommunalpolitikerin, die setzten sich zusammen und berieten, wie man eine Kathedrale so getreu wie möglich wieder aufbauen könnte. Der eine war Muslim, die anderen waren Jude, Christ und Atheist. Wo bleibt denn nur der Baumeister, erschalle es da aus dem Dunkel der Publikumsränge? Meine Empfehlung für diesen Posten wäre Jean-Michel Leniaud. Monsieur le General, ich fordere Sie auf: Machen Sie ihm den Weg frei!